

## **Predigtgedanken zum 31. Januar 2021 von Pfarrer Thomas Körner**

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir Christen sind durch das Lesen in der Bibel eingewoben in eine lange Tradition der Lebensbewältigung und der Glaubensvergewisserung.

Dies wird heute mit Hilfe einer märchenhaften Geschichte aus dem Matthäusevangelium deutlich. Sie steht in Mt. 17, 1-9 und wird „Verklärung Jesu“ genannt.

Kurz und bündig gesagt, steht im Text: Die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes haben auf einem Berg einen weißgewandeten Jesus im Gespräch mit dem alten Mose und dem ca. 50-jährigen Propheten Elia „gesehen“.

Dies müssen wir als Vision der Jünger begreifen. Der Prophet Elia ist zur Zeit Jesu schon 500 Jahre tot, Mose schon gut 1.000 Jahre.

Was also als eine wunderhafte Vision der „Überhöhung“ Jesu daherkommt, hat eine sehr tiefe und mehrschichtige Bedeutung.

**Die Gestalt des Mose** kennen wir als denjenigen, der das Volk Israel mit Gottes Hilfe aus der Sklaverei in Ägypten geführt hatte. Mose gilt in der Tradition auch als derjenige, der immer wieder mit Gott im Gespräch gewesen ist.

Mose war es, der Gott bat: Ich will Dich sehen, Gott! Von Angesicht zu Angesicht.

Und Gott hat ihm geantwortet: Mose, Du kannst mich nicht sehen! Würdest Du mich sehen, würdest Du sterben! Aber stelle Dich in diese Felsspalte. Wenn ich dann vorüberschreite, dann kannst Du mich im Nachhinein betrachten.

Diese Episode des Mose macht für uns Heutige deutlich, dass wir Gott nur im Nachhinein erkennen können. Dass wir Erlebnisse oder auch Schicksalsschläge nur im Nachhinein, in der Deutung, mit Gott in Verbindung bringen können.

Die Glaubensvergewisserung geschieht also, indem wir Ereignisse deuten und so mit Gott in Verbindung bringen.

Das ist eine verantwortliche Aufgabe, die wir da in unserem Leben ausüben:

Mit unserem Verstand und mit unserem Gefühl Gott in unsere Lebenswege zu bringen, Gott hinein-zu-deuten oder auch heraus-zu-deuten.

Dass dies keine objektiven Gottesbeweise sind, wird uns klar sein. Ich meine, dass dies auch nicht wichtig ist für unser Erleben.

Nur der Verstand muss dabei gelegentlich kapitulieren.

**Der Prophet Elia** ist der zweite in dieser Vision. Zum einen gilt Elia als ein streitbarer Prophet für die Sache Gottes.

Zum anderen gilt Elia als ein Mensch in der Krise. Man könnte auch sagen: Elia ist so etwas wie ein Prototyp des Menschen in der Krise, auf dessen Hintergrund wir uns selbst erkennen können.

Im Buch der Könige wird berichtet: Vor seinen Feinden – ob nun äußere oder innere Feinde, das ist letztlich egal – flieht Elia in die Wüste und begehrt zu sterben. Er will sich das Leben nehmen. In der Wüste gibt es kein Wasser. Daran wird er zugrunde gehen.

Zweimal taucht bei Elia ein Engel auf, stellt ihm einen Krug Wasser und etwas Brot hin und fügt hinzu: „Iss und trink, Du hast noch einen langen Weg vor Dir!“

Die Pointe dieser Erzählung, dass Elia seine Krise überwindet und übersteht, lädt gerade dazu ein, sie ins Heute zu übertragen:

Auch wenn diese Geschichte 2.500 Jahre alt ist, vermag sie uns doch sehr schnell zu berühren. Die unterschiedlichsten Krisen im Leben, davon kennen wir so einige.

Jede und jeder von uns ist davon betroffen, in verschiedener Art und Weise.

Gemeinsam ist uns aber doch, dass wir da radikal in Frage gestellt sind, viele Zweifel und wohl auch Einsamkeiten aushalten müssen und eines Engels bedürfen, um aus der Krise heraus zu finden.

Was als wundersame Gestalt und Episode der Tradition daherkommt, hat doch für uns Heutige einen tiefen Sinn: Um bei der eigenen Lebensbewältigung mit den Krisen zurecht zu kommen, bedürfen wir immer mal wieder eines Engels, der uns beisteht.

Manchmal mag es ein Engel in uns selbst sein, der uns befähigt zu ersten Schritten aus einer Krise. Selbstheilungskräfte. Oder Gott in uns.

Mehr aber noch sind es Engel, die von außen auf uns zukommen, hilfreiche Menschen, die uns in unserer Qual aushalten, die uns zuhören und gerade dadurch stärken und zu ersten Einsichten und Schritten befähigen.

Die dritte Gestalt dieser Vision ist **der lebendige Jesus selbst**. Er kommt auf seine Jünger zu, legt seine Hand auf ihre Schultern und spricht ihnen zu: „Fürchtet Euch nicht!“

Der in der Jetzt-Zeit der drei jünger lebende Jesus begegnet ihnen. Sie sehen ihn nicht nur in dieser Art Vision, sondern er kommt tatsächlich auf sie zu.

Darin liegt der Schlüssel für uns Heutige:

Die stärkste Kraft zur Lebensbewältigung liegt in der direkten Begegnung. Die stärkste Kraft liegt in dem zugesprochenen Wort und in der zarten, nicht grenzüberschreitenden Berührung.

Wohl der Frau, wohl dem Mann, die oder der solch eine direkte Begegnung erlebt hat. Der gespürt hat, dass da ein anderer Mensch an ihn glaubt, der an seine Fähigkeiten und Kräfte glaubt und ihn so befähigt, die nächsten Schritte zu gehen. Da verliert sich die Furcht, da verliert sich die lähmende Angst. Da wächst der Mut zum Leben.

Drei Gestalten der biblischen Tradition werden uns Heutige also vorgeführt. Mose, Elia und Jesus.

Dies gipfelt in dem göttlichen Ausspruch: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“

Nur zu leicht ist dies in der kirchlichen Tradition so verstanden worden, dass ab jetzt nur noch Jesu Wort gelte, und dass die jüdische Tradition zu vernachlässigen sei. Je weiter sich beide Religionen voneinander entfernt haben, desto schwieriger wurde das Gespräch miteinander.

Und in der kirchlichen Tradition wurde diese Erzählung als eine „Überhöhung“ und als ein Triumph der Kirche gegenüber der Synagoge verstanden.

Dass wir Christen von dem Beispiel Jesus lernen, hat schon seine Richtigkeit. Aber bevor ich darauf noch einmal Bezug nehme, möchte ich dem Mose und dem Elia und damit auch der jüdischen Tradition Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Dadurch gewinnt auch die Gestalt des Jesus an Tiefe.

Der Evangelist Matthäus gilt als der gesetzestreue Evangelist, der Jesus ganz stark in seiner jüdischen Tradition wurzeln sieht.

Man kann diese Geschichte nämlich auch so sehen, dass Matthäus dem Mose und dem Elia ein Denkmal gesetzt hat, indem er sie neben Jesus darstellt. Sie sind nicht einfach Staffage für Jesus. Sie haben eine tiefere Bedeutung.

Die Frage des Mose z.B. „Gott zeige mir Dein Angesicht“, darin auch mitschwingend „Wo bist Du, Gott?“ bleibt eine wichtige, immer mal wieder zu stellende Frage auch im Raum der Kirche.

Sie ist zeitweise quälend gestellt worden. Sie wurde in vielen Mühen immer wieder zu beantworten gesucht.

Diese Frage mit dem Argument „Jesus habe doch alles vollbracht, er sei doch unser Erlöser, unser Heiland, der Retter“ zu beantworten, als gäbe es diese Frage nicht mehr, greift zu kurz.

Ich wage sogar zu sagen: Solange diese Frage noch gestellt wird, eben und gerade in der Kirche, in jeder Generation neu, ist es mit der Kirche noch nicht aus. Unser Meister Jesus schöpft aus dieser Tradition. Er ist der erste Frager, wenn er am Kreuz fragt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Und auch dem Elia, dem verzweifelten Propheten, wird hier ein Denkmal gesetzt. Dem Menschen in der Lebenskrise, der erstmal keinen Ausweg sieht. Der sein Leben beenden will. Dem Gott einen Engel schickt, um ihn zum Leben zu erwecken. Ich wage sogar zu sagen: Solange diese Grenzerfahrung im Raum der Kirche noch zur Sprache kommen darf, solange darum noch gerungen wird, ist es mit der Kirche noch nicht aus.

Auch unser Meister Jesus ist derjenige, der diese Grenzerfahrung im Garten Gethsemane erlebt. Sie wissen: Der Garten, in dem Jesus am Ende sehr allein gebetet hat. Seine Verhaftung stand ihm vor Augen. Seine Grenzerfahrung war dort auf jeden Fall die Todesangst. Vielleicht auch der Fluchtimpuls. Vielleicht auch der Wunsch, sein Leben selber zu beenden. Ich glaube, dass dies in der Gethsemane-Geschichte mitschwingt.

Als Christen sehen wir Jesus als unser Vorbild oder als unseren Meister oder auch als unseren Erlöser.

Die Evangelien sind voll von Glaubensgeschichten über und von ihm, in vielen Facetten.

Wenn wir ihn betrachten, so wie er sich uns in den Geschichten darstellt, dann erkennen wir uns mitunter selbst, wenn er Menschen die Augen und Herzen öffnet; dann erkennen wir uns selbst mit unserer Körperlichkeit, auch mit unserer psychischen Verfasstheit und mit unseren sozialen Netzen; dann – so mag es mir scheinen – wird er zu einer Folie, zu einer Chiffre, zu einem Spiegel oder zu einem durchscheinenden Papier.

Wir sehen hindurch und erblicken uns selbst in ihm, erblicken uns mit einem versöhnten Ausdruck, versöhnt mit uns selbst, mit unserem Gewordensein, mit unserem ganzen Lebenskreis von dem kleinen Jungen oder dem kleinen Mädchen bis hin zu der reifen Frau oder dem reifen Mann und erahnen den gütigen Zusammenhang unseres Lebenskreises.

Dieser Versöhner, als den ich Jesus bezeichne, will uns sagen, ja, uns immer wieder zusprechen: „Fürchtet Euch nicht!“

Amen.